

CHORJUBILÄUM

125 Jahre

St. Andreas Chor Norf

1887 – 2012



Predigt

zum Festgottesdienst am 21. April 2012

von

Msgr. Prof. Dr. Wolfgang Bretschneider

Vorsitzender des Diözesan-Cäcilien-Verbandes Köln

Liebe Schwestern und Brüder!

Vor kurzem sprach ich mit einem Mann, der sich gerne in der Gemeinde engagieren wollte. Im Gespräch zeigte er auch großes Interesse an der Kirchenmusik. Ich griff den Faden auf und fragte ihn: „Wie wäre es denn mit dem Kirchenchor, haben Sie da nicht Lust mitzusingen?“ „Wissen Sie“, sagte er, „ich bin Immobilienmakler. Wenn ich singe, dann fallen in meiner Umgebung die Immobilienpreise.“

Sie würden heute nicht Ihren 125. Geburtstag feiern und so begeistert singen, wenn die Prognose des Immobilienmenschen auf Sie zuträfe. Wenn Sie singen, dann ist das nicht nur eine feierliche Note für diesen Gottesdienst, nicht nur eine Verzierung oder von mir aus eine „schönste Nebensächlichkei“. Nein, was Sie tun, was Sie in der Gemeinde tun, für die Gemeinde und mit der Gemeinde, das ist etwas Wesentliches. Das überrascht Sie vielleicht, aber wenn man genauer hinschaut mit der Brille des Theologen und Liturgen, dann ist es in der Tat so. Ein bekannter evangelischer Theologe, Oskar Söhngen, hat einmal gesagt: „Das Herz der Kirche“ - also das Eigentliche, das Zentrum - „das Herz der Kirche schlägt im Gottesdienst.“ Und ich führe gerne den Satz weiter: „Und das Herz des Gottesdienstes schlägt in der Musik.“ Vielleicht klingt auch dieser Satz ungewohnt. Schauen wir aber etwas weiter, z.B. in die Ostkirchen, nach Griechenland oder Russland oder Armenien, dann stellt man fest, dass sie von dieser Überzeugung zutiefst geprägt sind. Singen ist wesentlicher Bestandteil des Gottesdienstes. Das hat z.B. für den Priester zur Folge: Wenn er nicht singen kann, darf er nicht geweiht werden. Das ist konsequent. Wenn Singen wesentlich zum Gottesdienst gehört, und einem ist diese Fähigkeit nicht gegeben ist, dann kann er nicht geweiht werden, dann ist das ein sog. Weihehindernis.

Schauen wir in die Bibel hinein, dann sehen wir: Im AT gibt es ein ganzes Gesangbuch, 150 Lieder, Psalmen genannt, die alle Empfindungen, alle Gefühle, alle Situationen eines Menschen abdecken. Ob er jetzt in Freude ist, in Jubel, im Rausch oder ob er niedergeschlagen ist, ob er weint, ob er nicht mehr auf die eigenen Beine kommt, alle diese Situationen finden wir dort, und zwar in der Form von Liedern. Ebenso bei den Propheten und in den Geschichtsbüchern. Im Neuen Testament, vor allem in den Briefen des Paulus treffen wir auf Loblieder, auf Hymnen die zu seiner Zeit in den Ge-

meinden gesungen wurden. Und auch dies sollten wir nicht vergessen: Jesus selbst hat gesungen. Das war für einen Juden selbstverständlich.

Singen gehört wesentlich zum Gottesdienst, Warum? Es gibt einen einleuchtenden Grund dafür. Im Glauben, im Hoffen und Lieben soll nicht nur unserer Verstand oder eine Herzspitze berührt werden. Nein, der ganze Mensch mit Verstand und Gefühl soll angerührt und verwandelt werden.

Dafür gibt es kein Mittel, das einen Menschen so prägen und formen kann wie die Musik. Wir sind gerade dabei, nicht nur in der Kirche, sondern auch gesellschaftlich, in der Schule und der Ausbildung, den Wert des Singens, des Musizierens, wieder zu entdecken. Ich stoße immer öfters auf Artikel in Zeitungen und Zeitschriften, die darüber berichten. Nur ein Beispiel: Vor einiger Zeit fiel mir ein Blatt in die Hände, das nicht gerade zu meiner täglichen Lektüre gehört, die Apothekenumschau. Da stieß ich auf einen flammenden Appell einer Wissenschaftlerin, die sich seit vielen Jahren mit dem Singen beschäftigt hatte, vor allem mit dem Singen bei Kindern. Sie hatte wissenschaftlich nachgewiesen, wie heilsam das eigene Singen ist, unabhängig vom Alter. Am Schluss stand nicht nur die Empfehlung, sondern die Forderung, in schwierigen Fällen müsse der Arzt das Singen auf Rezept verordnen. Sie können mal die Probe aufs Exempel machen.

Dahinter steht die alte Erfahrung: Im Singen wird der ganze Mensch gefordert, geformt und auch geheilt, wo sich Verstand und Gefühl verselbständigen haben und nicht mehr zusammen finden. Martin Luther z.B. hat das wiederentdeckt und den Gemeinden dringend ans Herz gelegt. Sein bekannter Satz: „So Sie's nicht singen, glauben Sie's nicht.“ Erst wenn ich das Lied des Glaubens singe, komme ich wirklich zum Glauben, zum Glauben, der Verstand und Gefühl umfasst. Und genau das will ja die Liturgie. Nehmen Sie ein Beispiel: dieses herrliche Halleluja, das wir gerade gehört haben. Sie haben das Oster-Halleluja gesungen, der Chor hat die kurze sog. Halleluja-Coda von einem englischen Komponisten angefügt als Steigerung des Osterjubels, begleitet von den Bläsern und Pauken. Wer sich davon nicht berühren lässt, muss schon taub sein.

Am Schluss unserer Feier werden wir das grandiose Halleluja des großen Georg Friedrich Händel hören. Es beschließt den 2. Teil seines Oratoriums „Der Messias“. Schon bei der Uraufführung wirkte es so mitreißend, dass selbst der englische König aufsprang und mit ihm alle Anwesenden.

Sie kennen vielleicht den amerikanischen Kurzfilm, wo sich Sängerinnen und Sänger in einem Großrestaurant verteilt haben. Plötzlich fängt einer an zu singen „Halleluja“, dann fällt der Nächste ein. Schließlich erklingt ein ganzer Händelsche Chor „Halleluja, Halleluja!“. Große Überraschung, dann aber Freude, die ansteckte und begeisterte!

Merken Sie, was das für ein Unterschied ist, ob ich im Gottesdienst vor dem Evangelium nur sage: „Halleluja, der Herr ist auferstanden. Jetzt lasst uns fröhlich sein und uns freuen, Halleluja!“ oder ob ich diesen Worten eine Klanggestalt gebe, die mitreißt? Deswegen steht im Messbuch die Aufforderung: „Kann man das Halleluja nicht singen, dann soll man es nicht etwa sprechen, sondern weglassen. Es gibt Worte, die kann man nur singen. Oder können Sie sich vorstellen, dass z.B. auf einer weltlichen Veranstaltung am 3. Oktober, dem Tag der Deutschen Einheit, der Moderator am Schluss sagen würde: „So, meine Damen und Herren, schön dass Sie hier waren und nun wollen wir am Ende unsere Nationalhymne SPRECHEN“: Der muss sich versprochen haben, werden Sie denken. Richtig! Es gibt Lieder, die man nur singen kann, vor allem in Gemeinschaft. Jedes Sprechen würde nur ein dumpfes, unverständliches Murmeln werden, das an Verstand und Herz vorbeigeht.

Ein weiterer Aspekt: Es gibt kein Mittel, das Menschen so zusammenschweißt, ihnen eine solche Identität verleiht und ein solch tiefes Zusammengehörigkeitsgefühl gibt wie das gemeinsame Singen. Wie oft habe ich gehört, etwa bei der Priesterweihe im Kölner Dom, wenn wir am Schluss mit zwei- oder dreitausend Menschen gesungen haben „Großer Gott, wir loben dich“: „Das war ja umwerfend, davon lebe ich noch heute“, da haben Menschen Kirche erfahren als eine lebendige Gemeinschaft von Glaubenden, Hoffenden und Glücklichen. „Eigentlich toll, dass wir solch eine Religion haben und dass wir so feiern können! Das gibt Kraft und neuen Schwung. Das tut einfach gut!“

Gemeinsames Singen schweißt zusammen. Auch deswegen ist es wesentlicher Bestandteil unserer Gottesdienste. So wird der Gesang immer wieder zur Visitenkarte einer Gemeinschaft. Am gemeinsamen Singen können Sie erkennen, wie es um eine Gemeinde bestellt ist, in welcher Verfassung sie sich befindet.

Ich bin öfters in Klöstern. Am Singen kann ich ablesen, abhören, welche Stimmung dort gerade herrscht, ob Friede und Harmonie herrschen oder

der Hausseggen schief hängt. Das Singen ist der Seismograph, der mir sehr genau Auskunft gibt über die Stimmung „im Lande“.

Ich habe oft erlebt, dass gerade bei den Fragen: Was singen wir in diesem Gottesdienst, bei dieser besonderen Feier? Wie, in welchem Tempo und welcher Tonlage sollen wir singen? die Wogen oft sehr hoch gingen. Das zeigt, wie emotional Lieder wirken können, in welche Tiefen sie hineinreichen. Ein Beispiel: Eine Gemeinde bekam einen neuen Pfarrer. Die Christmette wurde im Liturgiearbeitskreis vorbereitet. Dem Pfarrer wurde das Programm vom letzten Jahr vorgelegt. An traditioneller Stelle fand sich das Lied „Stille Nacht, Heilige Nacht“. Als der neue Pfarrer das sah, brauste er auf: „Nein! Mit mir nicht! Das können Sie zu Hause säuseln, aber nicht im Gottesdienst. Das ist kein Lied für den Gottesdienst.“ Entsetzen und Betroffenheit! Kein Argument konnte den Pfarrer umstimmen. Er blieb bei seiner Meinung.

Die Christmette wurde gefeiert. Es kam die Stelle, wo in den früheren Jahren „Stille Nacht“ gesungen wurde. Was passierte? Die Gemeinde stand auf, verließ die Kirche, sang vor der Kirche „Stille Nacht“ und zog danach wieder in die Kirche ein. Wahrlich, eine mündige Gemeinde! Dieses Lied, das für viele zum Inbegriff von Weihnachten geworden ist, wollten sich die Menschen nicht nehmen lassen – theologische Bedenken hin oder her!

„Mehr als Worte sagt ein Lied.“ Sie kennen dieses Lied. Recht hat der Autor Diethard Zils. Im Gästebuch, das in der Thomaskirche in Leipzig ausliegt, in der Kirche, wo Johann Sebastian Bach Jahrzehnte gewirkt hat, wo er auch begraben ist, fand sich dieser Eintrag: „Ich bin Atheist. Nachdem ich aber vor zwei Tagen die Matthäuspassion von Bach gehört habe, beginne ich zu ahnen, woran die Christen glauben.“ Ob das eine Predigt vermocht hätte, weiß ich nicht. Es zeigt wieder, welche Macht, welche Überzeugungskraft in der Musik liegt.

Das zweite Vatikanische Konzil, das vor 50 Jahren begann, hat in seinem ersten Dokument „Über die heilige Liturgie“ der Musik ein ganzes Kapitel gewidmet. Das war außergewöhnlich und aufregend. Den Konzilsvätern ging es darum, die Bedeutung der Musik für den Gottesdienst und für die Verkündigung insgesamt herauszustellen und neu zu bewerten. Sie haben der musica sacra die Würde zurückgegeben, die sie ursprünglich gehabt hatte. Sie war in den Jahrhunderten verdeckt worden. Dazu kam, dass sich das Verständnis von christlicher Liturgie gewandelt hatte. Das Volk konnte kaum noch aktiv am liturgischen Geschehen teilnehmen. Der eigentliche

Akteur im Gottesdienst war der Priester. Nur was er tat, galt als liturgisch relevant. Die Gemeinde durfte zuhören, zuschauen und innerlich mitvollziehen, was am Altar geschah. Gesänge des Chores, der Schola oder der Gemeinde wurden als Verschönerung und Verzierung eingestuft.

Konkret bedeutet das z.B.: Wenn der Chor das Kyrie oder Gloria sang, war der Priester verpflichtet, diese Texte leise auf lateinisch zu rezitieren. Das war liturgisch. Was die Chöre taten, war es nicht. Nach dem Vatikanum hat sich dies - Gott sei Dank - geändert. Wenn der Chor oder die Gemeinde heute das Gloria oder Credo singen, dann ist dies von seinem Wesen her Teil des Gottesdienstes selbst.

Deshalb ist der Priester auch nicht mehr gehalten, diese Texte zu sprechen. Damit hat das Tun des Chores und der Gemeinde eine Würde zurückgehalten, die kaum größer sein kann. Ein hochstehender Bischof hat es einmal treffend so formuliert: „Der Chor ist der Konzelebrant des Priesters.“

Liebe Schwestern und Brüder, lassen Sie mich noch ein Letztes sagen. Wehe, wenn man uns nicht mehr hört, wenn wir stumm werden!“ Wir mögen noch so schöne, prachtvolle Kirchen haben, wenn sie aber nicht mit Leben erfüllt werden, verkommen sie zu einem schlechten, toten Museum. Gerade die christlichen Kirchen rufen nach Musik, damit ihre Mauern, ihre Gewölbe, ihre Haupt- und Seitenschiffe leben und atmen. Das Wort Gottes, die Botschaft Jesu müssen erklingen, laut und leise, überzeugend und mit Fragen durchsetzt. Aber sie müssen hörbar gemacht werden.

Wir werden heute immer mehr von unserer Gesellschaft herausgefordert, von den anderen Religionen, von den Atheisten, die zunehmend aggressiv werden. Wir müssen Farbe bekennen, müssen auch nach außen deutlich machen, an was und an wen wir glauben, wo unsere Fundamente liegen und wofür wir einstehen. Farbe bekennen heißt, dass wir uns vernehmen lassen vor uns selbst und dass wir uns hören lassen außerhalb unserer Kirchenräume. Immer häufiger hält man uns vor: „Habt ihr überhaupt noch etwas zu vermelden? Von euch hört man nichts mehr. Dann kann man euch auch vergessen – in Politik und Gesellschaft.“

Wenn wir aber eine singende Gemeinde werden, dann werden wir auch innerlich neu erfüllt von diesem Gott, werden neu begeistert und tragen das Feuer des Hl. Geistes in uns. Dann könnte es passieren, nicht dass wir auf die Straße gehen, um Menschen zu bekehren, sondern dass sie mitten im Alltag die Ohren spitzen und erstaunt feststellen: „Das haben wir ja noch

nie erlebt. Der überzeugt mich, sie tut wirklich, was sie zu glauben vorgibt. Das macht mich nachdenklich.“

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Sängerinnen und Sänger, heute zu Ihrem 125. Geburtstag möchte ich Ihnen persönlich, aber auch im Namen des allgemeinen Diözesan-Cäcilienverbandes Köln von Herzen danken. Ich weiß, wie viel Einsatz und Engagement Sie leisten Woche für Woche. Das ist Ehrenamt pur. Wie viel Zeit und Geduld braucht es, bis aus Tönen Melodien, aus Akkorden Klänge werden!

Ich finde es grandios, dass Sie neben dem Kirchenchor auch andere musikalische Gruppen haben, die den musikalischen Teppich noch bunter machen. Das kommt nicht nur der Kirchenmusik insgesamt zugute, sondern der ganzen Gemeinde.

Ein besonderes Danke-Schön möchte ich den Geistlichen sagen. Sie dulden Ihr Tun nicht nur, nach dem Motto „Ja, machen Sie mal!“ Sie stehen hinter Ihnen und stärken Ihnen immer wieder den Rücken. Sie wissen, was sie an Ihnen haben.

Ich möchte schließen mit einem Wort von Robert Walser. Darin kommt für mich sehr schön zum Ausdruck, worum es in der Musik, besonders in der Kirchenmusik geht. „Wenn ich keine Musik höre, fehlt mir etwas, wenn ich Musik höre, dann fehlt mir erst recht etwas.“ Die Musik vermag Wirklichkeiten hörbar zu machen, die uns meistens verschlossen bleiben, die wir aber ahnen können. Das sind Himmelsklänge, Stimmen des Neuen Jerusalem, die wir jetzt schon vernehmen können, wenigstens ab und an.

Gott segne Sie und Ihr Wirken!

Bleiben Sie behütet, auch unter dem Schutz der hl. Cäcilia!

Erhalten Sie sich Ihre Freude und Begeisterung!

Prof. Dr. Wolfgang Bretschneider

Diözesanpräses für die Kirchenchöre
im Erzbistum Köln